

Respekt durch Respekt

Es war mal wieder so weit, das Jahr ging zu Ende und Weihnachten stand vor der Tür. Mit Weihnachten stand auch das alljährliche Weihnachtessen bei meiner Oma an. Am 1. Weihnachtsfeiertag kam es dann auch dazu, wir saßen alle am großen Esstisch bei meiner Oma im Wohnzimmer. Sie hatte extra das gute Silbergeschirr gedeckt und ihre Wohnung weihnachtlich geschmückt. Nach dem traditionellen Gänsebraten kam die Gesprächsrunde irgendwann zu einem Punkt an dem ihr keine guten Themen mehr einfielen, da alle anderen spannenden schon erzählt waren. Meine Oma begann: „Ihr wisst gar nicht, was mir neulich passiert ist, als ich mit der Straßenbahn in die Stadt gefahren bin um die Weihnachtsgeschenke zu kaufen“. An dieser Stelle tippte ich eigentlich darauf, dass sie irgendeine Freundin nach Jahrzehnten wiedergetroffen hat, aber damit lag ich wohl diesmal falsch. „Ich hatte schon mein tun mit dem Rollator gescheit in die Bahn zu kommen, da mir schon hier niemand half, aber die zwei jungen Herrschaften auf den Sitzplätzen für Mobilitätseingeschränkte Person setzen noch einen drauf. Die beiden haben mich schon beim Einsteigen gesehen, hielten es aber überhaupt nicht für nötig schon freiwillig aufzustehen oder mir ihren Platz anzubieten. Nun bat ich die beiden doch für mich bitte auf zu stehen, da das stehen mir sehr schwerfällt und diese Plätze extra für Personen wie mich gemacht wurden. Doch die beiden schauten mich nur hämisch an und teilten mir in einem unverschämten Tonfall mit, dass sie für mich mit Sicherheit nicht aufstehen werden und dass ich es ja wohl schaffen sollte mal ein paar Stationen zu stehen. Ich sage es euch, dass ist typisch diese junge Generation von heute, früher hätte es das nicht gegeben“, schimpfte meine Oma los.

Ich wollte mich an dieser Stelle eigentlich zu Wort melden, da mit der jungen Generation schließlich auch ich gemeint bin, aber dazu kam es nicht, weil meine Tante direkt nachlegte: „Da wo ich herkomme, gab es das früher auch nicht, wir haben zusammengehalten und uns gegenseitig geholfen. Aber der Zusammenhalt in der Gesellschaft nimmt doch eh Tag für Tag ab. Klar gab es früher mehr Gründe, man musste zusammenhalten, um zu überleben. In der DDR gab es von manchen Produkten zu wenig, von anderen zu viel. Dadurch lebten wir vom Tausch mit unseren Nachbarn und profitierten davon gegenseitig. Gerade dadurch lernte man sich kennen. Wir hatten früher ein engeres Verhältnis zu unseren Mitmenschen, vielleicht führt diese Unabhängigkeit von einander heute dazu, dass wenn man nicht auf sich gegenseitig angewiesen ist auch sich nicht um die Belange anderer kümmert. Jeder denkt nur noch an sich. Wenn ich mit meinem Hund spazieren gehe muss ich mich jeden Tag mit Fahrradfahrern die den Gehweg als Rennstrecke nutzen streiten oder mit den Besitzern der Nachbarshunde darüber diskutieren, wer seinen Hund an die Leine nehmen soll und warum. Niemand nimmt mehr Rücksicht aufeinander oder probiert andere zu verstehen, jeder ist so überzeugt von seiner eigenen Meinung, dass die anderen nichts zählen“.

Nachdem Tante Marianne ihrer Wut Luft machte, fing nun auch meine Mutter an: „Ja Marianne da hast du wohl recht, ich merke bei meiner Arbeit als Zugbegleiterin auch, dass der Respekt auf der Strecke bleibt. Keiner kümmert sich mehr um die anderen, jeder hört Musik oder schaut aus dem Fenster, wenn andere eigentlich Hilfe brauchen. Jeder ist in einer anderen Welt, in seiner eigenen, ohne Mitmenschen. Aber gerade, dass macht es so traurig, es gibt immer mehr Übergriffe auf uns vom Zugpersonal. Doch während wir von irgendwelchen Idioten angepöbelt, bespuckt oder im schlimmsten Fall sogar Körperlich angegriffen werden, schauen die anderen Fahrgäste zu oder weg. Alle sind wieder in ihrer eigenen Welt niemand denkt darüber nach auch nur ansatzweise zu helfen. Dabei wäre es so einfach, jeder hat ein Handy und kann doch mindestens den Notruf wählen.“. Meine Mutter wurde gerade sehr laut und sehr ernst, wie sie sonst eigentlich nie ist, sie hat es doch gelernt immer einen kühlen Kopf zu bewahren. Als könnte sie meine Gedanken lesen fängt sie erneut an: „Mir macht mein Job langsam keinen Spaß mehr, andauernd, wissen die Fahrgäste alles besser und meinen mir zu diktieren wie ich meine Arbeit zu machen habe. Und

sobald es brenzlig wird ist von den vorher so besserwissenden Menschen niemand mehr da. Alle schauen nur noch zu, halten sich raus“.

Meine Mutter klingt traurig und ratlos, hat aber nun meinen Vater sensibilisiert auch sein Leid, als Polizist bei der der Autobahn-Polizei offen zu legen: „Bei mir an der Arbeit ist es auch so, Respekt gibt es immer weniger, kaum noch einer hat Verständnis für einen. Jeder denkt auf der Autobahn nur an sich selbst, niemand an die anderen Autofahrer. Neulich habe ich einen Verkehrssünder heraus gewunken, er war zu schnell unterwegs und ist dicht aufgefahren. Doch von reue keine Spur, er fing an mich zu fragen, warum wir denn von der Polizei nichts Sinnvolles machen würden, sondern wegen Kleinigkeiten ihn und andere aufhalten würden. Anscheinend gibt es nur noch im Unrechtsbefinden ein Wir. Denn dieser Fahrer kann sich nicht vorstellen, dass meine Kollegen und ich wegen solchen „Kleinigkeiten“ in anderen Einsätzen Leichen bergen müssen. Aber auch da geht es schon wieder los“. Mein Dad wurde auf einmal richtig wütend: „Wenn wir zu einem Unfall gerufen werden, dauert es mittlerweile Jahrzehnte bis wir am Unfallort eintreffen, da niemand mehr eine Rettungsgasse bildet. Keiner kann sich vorstellen, wie es wäre, wenn man selbst da vorne liegt, aber keine Hilfe kommen kann, weil es einigen Autofahrern zu schwerfällt ihr Auto nach links zu lenken? Die meisten von denen reagieren doch gar nicht mehr auf Blaulicht oder Sirene. Doch am schlimmsten sind jene, welche am Unfallort stehen und anstatt den Verletzten zu helfen oder Erste Hilfe zu leisten, die Opfer fotografieren und filmen, nur für viele Likes auf Instagram auf Kosten des Lebens anderer. Es ist unfassbar heutzutage. Ich glaube, dass man gerade als Polizist aufhört, an das Gute im Menschen zu glauben, und ich habe nun auch den letzten Tropfen Hoffnung verloren“.

Meine Verwandtschaft ließ sich in diesem Thema gar nicht mehr stoppen, alle betonten noch einmal, dass es Respekt nicht mehr gibt in unserem Alltag und gerade die junge Generation versagt hat. In einem sind sich alle einig, dass sie ab jetzt auch weniger Rücksicht nehmen werden. Aber ist das die Lösung? Ich fasste mir ein Herz und fing an zu reden: „Findet ihr, dass es eine Lösung ist, Respektlosigkeit durch Respektlosigkeit zu bekämpfen? Glaubt ihr, dass dieses „Früher war alles besser“ und „gerade die junge Generation ist schuld“ uns im Kampf um mehr Respekt im Alltag weiterbringt? Hört mir gut zu, ich habe ein gutes Beispiel für euch, welches zeigt, dass Respekt möglich ist, wenn viele daran mitwirken und daran glauben“. Meine Familie war etwas misstrauisch, dennoch hörten sie gut zu. „Ich war letztes Wochenende in Münster, da habe ich den Weihnachtsmarkt besucht, auf dem Rückweg kam ich am Bahnsteig an, der komplett überfüllt war, mit angetrunkenen Weihnachtsmarkt Besuchern und grölenden Fußballfans. Diese Stimmung war mir sehr unheimlich. Es klirrten Flaschen und Fangesänge dröhnten. Schließlich fuhr der Zug ein, er war viel zu klein für all diese vielen Menschen, ich hatte Angst, viel Angst. Angst davor, von den Menschenmassen beim Einstieg überrannt zu werden. Ich dachte daran, wie jetzt gleich alle drängeln und Schuppsen werden, sobald die Türen aufgehen. Auch bei den aussteigenden Fahrgästen im Zug sah ich Panik im Gesicht, doch es war zu spät, die Türen öffneten sich. Doch was jetzt geschah, hätte ich mir nie erträumen können. Um die Tür herum bildete sich ein Halbkreis, die Fans gingen zurück und machten tatsächlich Platz für die aussteigenden Fahrgäste. Erst als alle draußen waren, wurde langsam und rücksichtsvoll eingestiegen. Das hat nur geklappt, weil es genügend Leute gab, die da mit angefangen haben und somit ein Vorbild für die anderen waren. Die wenigen die sich nicht daranhalten wollten, wurden von den anderen durch Gespräche oder zurück ziehen darauf aufmerksam gemacht“.

Meine Eltern staunten kurz, doch die Euphorie hielt nicht lange. Mein Vater erwiderte, dass das ja alles schön und gut sei, doch man sich ja leider immer weniger auf andere verlassen kann und auch meine Oma meinte, dass dies mittlerweile so selten vorkomme und früher eigentlich normal war. Ich probierte zu erklären, dass es nun mal nicht darum geht eine Statistik zu führen, wie oft Respekt noch stattfindet, sondern darum eine Trendwende zu schaffen. Und da hilft es bei Leibe nicht die guten alten Zeiten zu beschwören. Ich berichtete nun also weiter: „Als ich dann im Zug stand, war es eng und warm, fast schon stickig, doch es stiegen immer mehr Menschen zu. Ich dachte daran, wie ich wohl an der nächsten Haltestelle aussteigen sollte. Müsste ich etwa bis Rheine

durchfahren? Aber nun war es schon zu spät, der Zug hielt an und die Türen gingen auf. Die kalte Luft, welche von draußen hereinkam, tat dem stickigen Abteil gut. Jedoch musste ich irgendwie aussteigen. Also faste ich mir ein Herz und fragte die Frau vor mir höflich, ob ich sie mich bitte durchlassen könne. Eigentlich hatte ich damit gerechnet, dass sie irgendetwas unhöflich kommentiert oder sich unbeeindruckt zeigt. Aber ganz im Gegenteil, sie rief ganz laut: „Geht bitte mal alle einen Schritt zur Seite, hier möchte noch jemand aussteigen“. Im Zug bildete sich eine Gasse, nur für mich. Zwei Männer hielten mir sogar noch die Tür auf. Letztendlich stand ich unverseht auf dem Bahnsteig.“

Meine Mutter war diesmal die Erste, die wieder skeptisch anfang: „Das ist ja schön Luca, dass das so gut geklappt hat bei dir. Das ist aber leider die Ausnahme“. Meine Oma stimmte ihr zu und ergänzte: „Bei den meisten stößt man da auf ein taubes Ohr. Ich bleibe dabei, ich werde weniger Rücksicht nehmen“. Meine Tante und mein Vater stimmten meiner Oma zu. Anscheinend hatte meine Familie immer noch nicht verstanden, welche Botschaft hinter meiner Erzählung stand. Ich hatte langsam das Gefühl, dass es aussichtslos scheint. Aber ich wäre nicht ich, wenn ich jetzt aufgegeben hätte. Also probierte ich es weiter: „Du Oma, das ist ja schön und gut, ich hätte im Zug auch einfach alle zur Seite rempeln können beim Ein und -Aussteigen. Dann hätte ich vielleicht sogar einen Sitzplatz gehabt, aber damit hätte ich Bescheinigt, dass die Debatte um mehr Respekt sinnlos ist. Leben wir doch 2018 mal in einer Welt ohne Respekt.“ Meine Oma flüsterte leise, aber dennoch zu laut „Tun wir doch eh schon“. Nun wurde ich an diesem Abend erstmals laut, wütend, aber ehrgeizig. „Nein, Oma, tun wir nicht! Fakt ist, dass es mehr Menschen gibt, die auf Respekt verzichten oder ihn nur für sich selbst beanspruchen, nicht aber anderen Menschen gegenüber gebühren. Jetzt liegt es an denen, die Respekt noch leben, ihn weiter zu vermitteln und zu verteidigen und da gehören wir dazu. Wenn du das was du gerade eben angekündigt hast, umsetzt, dann hast du die Seite gewechselt und der Respekt hat für alle Ewigkeit verloren“.

Meine Oma zeigte sich berührt und gab mir Recht „Ein Versuch ist es wert“ meinte sie dann mit gutem Willen. Die Festrunde löste sich nach und nach wieder auf und alle fuhren wieder in Richtung Heimat. Nun ist schon wieder ein Jahr vergangen und ich treffe meine Familie am ersten Weihnachtsfeiertag zum bereits bekannten Weihnachtsessen wieder. Wieder gibt es Gans und Silbergeschirr und auch die Gespräche nach dem Essen sind dieselben. Doch beim nächsten Thema änderte sich dies. Jetzt geht es nämlich einmal wieder um den Respekt in unserer Gesellschaft. Ich bin gespannt, hat meine Familie wirklich dazu gelernt, welche Erfahrung haben sie gemacht? Meine Oma beginnt, sie holt noch einmal Luft und bricht das Schweigen. „In diesem Jahr ist viel passiert“. Sie unterbricht für einen kurzen Augenblick, erzählt nun aber weiter. „Unser Ministerpräsident hat das Jahr des Respekts ausgerufen und auch die Zeitungen haben oft darüber geschrieben“. Ich frage mich, was jetzt wohl kommen wird? Wieder eine ihrer dramatischen Geschichten? Aber bevor ich mir den Kopf zerbreche, höre ich ihr lieber weiter zu. „Ich finde, dass hat geholfen. Im ganzen letzten Jahr wurde mir immer in die Straßenbahn hineingeholfen und mir auch ein Sitzplatz angeboten. Sogar der Bahnfahrer kam mir einmal zur Hilfe. Ich bin so stolz auf unsere Gesellschaft!“ Nachdem meine Oma ihren Satz fast schon euphorisch beendet, betont meine Mutter als nächstes, dass die Werbekampagnen in den Zügen Wirkung zeigen, der Umgang miteinander sei im letzten Jahr respektvoller gewesen und die Übergriffe sind gesunken. Jetzt vermeldet auch mein Vater, dass beim es beim Thema Rettungsgasse durch Beiträge im Radio und Bannern an den Brücken auch besser geworden ist. Also scheinbar haben alle verstanden, worauf es ankommt. Gegen Respektlosigkeit hilft nur Respekt.